

auch im Register), „d'y y parvenir“ (S. 56), „Il y environ“ (S. 171), „de tout genre“ (S. 184), „Güdingenheit“ (S. 244), „Steidelberg“ (S. 383), „Chapelle lectorale“ (S. 415), „Ornitoparcus“ (S. 342 u. ö.), „Breitkopff“ (S. 471) und „Schroeder-Devriendt“ (S. 75, 621). Die Anmerkungen S. 405 f. sind fehlerhaft. Die Zuverlässigkeit des Registers, in dem die Korrespondenten und die in den Briefen erwähnten Namen zitiert sind, lässt zu wünschen übrig (fehlende Namen wie etwa Anders, Davidoff, Contarini, Édouard Alexandre, Cornélie Meyerbeer, Filippi, Pasquini, Proske, Punto, Ricordi, Seroff, Sternberg; gelegentlich sind Seitenzahlen ausgelassen, wo der Name erneut vorkommt, z. B. Champion de Chambonnière S. 513, Dumon S. 500, Goldstücker S. 554, Étienne Soubre S. 471, Sternberg S. 494). Die Anmerkungen Wangermées beschränken sich oft nur auf rudimentäre bibliographische Daten (die Nennung der Lebensdaten und Funktion der Person), wobei auch Komponisten wie etwa die auf S. 242 f. genannten nicht identifiziert sind.

Die Bedeutung dieser Briefausgabe, einer wahren Fundgrube für die unterschiedlichsten Fachgebiete, ist unschätzbar.

(März 2008) Herbert Schneider

ROBERT BEALE: *Charles Hallé: A Musical Life*. Aldershot: Ashgate 2007. XXI, 278 S., Abb.

Das Jahr 2008 markiert das 150-jährige Jubiläum des Hallé Orchestra, jenes Orchesters, das der aus Hagen stammende Carl Halle (1819–1895) zu Beginn des Jahres 1858 in der deutschen Gemeinde in Manchester gründete. Robert Beale – Musikkritiker der *Manchester Evening News* – nutzt dies als Anlass für eine Monographie über den Dirigenten und setzt dabei durchaus eigenwillige Akzente. In verschiedenerlei Hinsicht jedoch bleibt er hinter der Referenzstudie zu Halle zurück – Ann Kerstings Dissertation *Carl Halle – Sir Charles Hallé. Ein europäischer Musiker*, 1986 in der Reihe der *Beiträge zur westfälischen Musikgeschichte* erschienen. Leider ist die Rezeption dieser Arbeit in England fast völlig unterblieben – selbst Michael Kennedy, ansonsten profunder Kenner der Materie, hat (möglicherweise aufgrund des Fehlens einer englischsprachigen Ausgabe) diese höchst sorgfältige und umfassend Quellen auswertende Arbeit in seinem

*Grove*-Eintrag 2001 ignoriert. Auch Beale übermittlelt die Bedeutung von Kerstings Arbeit fast ausschließlich in Anmerkungen und würdigt keineswegs genügend ihre Leistung.

Beales Thema ist ein anderes als Kerstings – hier soll nicht Halles Leben und Persönlichkeit in umfassender Vielfalt präsentiert werden; vielmehr ist das Thema Halle und Manchester – und der Weg Halles nach Manchester. Die ersten zwei Kapitel umfassen seine Lebensstationen bis in die englischen Midlands, gefolgt von ganzen sechs Kapiteln zu Halles Karriere in Manchester. Hier ist Beale ganz in seinem Element (und naturgemäß auch weitaus ausführlicher als Kersting, die Halle als Dirigent in Manchester nur rund 40 Seiten widmen konnte) – er rekurriert großzügig auf in Manchester vorhandene Materialien und zeichnet detailliert Halles Wirken und Privatleben. Viel Interessantes erfährt man so über das Musik- und Kulturleben der Stadt. Insbesondere wird erstmals intensiv Halles Tätigkeit als Operndirigent erläutert und quasi nebenbei auch seine Konzerttätigkeit in London umfassend dokumentiert. Literaturverzeichnis und Register sind sorgfältig und entsprechen bestem Ashgate-Standard.

Eine gewisse Relativierung muss dennoch erfolgen – nämlich jene, dass bei allem Enthusiasmus, der dem Detailreichtum und der Sorgfalt der Arbeit durchaus zuträglich war, die Gesamtperspektive etwas in Schiefelage geraten ist. Wie sonst lässt sich Beales Eröffnungssatz erklären – „Charles Hallé is one of the nineteenth century's most important musical figures“? Dabei dokumentiert Beale selbst, dass Halle nicht mehr als zwei Uraufführungen dirigierte – darunter eine für das Jubiläumsjahr 2008 rekonstruierte *Grand National Fantasia on English, Irish, Scotch and Welsh Melodies* von Charles Baetens. Beales Fehlperspektive, die selbst durch das Vorwort des gegenwärtigen Chefdirigenten des Hallé Orchestra Mark Elder relativiert wird, beeinträchtigt die gesamte Lektüre des Buches beträchtlich. Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass der letzte Anhang des Buches – eine Übersicht über die am häufigsten von Halle in Manchester aufgeführten Werke – nicht mit derselben Sorgfalt fertiggestellt worden zu sein scheint wie der Rest (möglicherweise damit das Buch rechtzeitig zum Erscheinungstermin Dezember 2007 fer-

tig werden konnte?). Hier bleiben viele Fragen offen – doch was stört es, finden sich schon einige ähnliche solche Anhänge in verschiedenen guten Büchern zum Hallé Orchestra selbst. Eine seriöse, umfassende englischsprachige Studie zu Carl Halle bleibt weiterhin leider ein Desiderat.

(Januar 2008) Jürgen Schaarwächter

*Music in the British Provinces, 1690–1914. Hrsg. von Rachel COWGILL und Peter HOLMAN. Aldershot: Ashgate 2007. XXIV, 403 S., Abb.*

Dass Großbritannien kein Land ohne Musik ist oder je war, ist mittlerweile durch die mit dem Themenbereich befasste Musikwissenschaft hinreichend belegt. Die vorliegende Publikation konzentriert sich auf einen weiteren wesentlichen Bereich und betont das rege Musikleben der musikalischen „Provinz“ schon ab wenigstens Ende des 17. Jahrhunderts. Schon früh gab es auch abseits von der Metropole London Music Clubs, die sich um die lokale Musikpflege verdient machten, und ebenso gab es Einzelpersonen, die als Organisatoren, Komponisten oder Sammler die regionale Musikentwicklung entscheidend prägten. Der möglicherweise aufkommende Eindruck, bloß einzelne Mosaikstücke vorliegen zu haben, die bislang kein umfassendes Ganzes ergeben, ist zum einen bedingt durch die Vielfalt an involvierten Persönlichkeiten und zum anderen durch den gattungübergreifenden Ansatz der Forscher – ein Großteil der siebzehn Aufsätze sind Kongressbeiträge des Leeds University Centre for English Music (2000 gegründet) aus dem Jahr 2001. Von den reisenden Künstlern Lorenzo Bocchi und Giovanni Rubini (Peter Holman bzw. E. Bradley Strauchen-Scherer) über den nach Oxford emigrierten gebürtigen Kölner Johann Baptist Malscher (John Baptist Malchair) (Susan Wollenberg) bis hin zu Kirchenmusikern in York oder Leeds (David Griffiths bzw. Robert Demaine) reicht das Spektrum; weitere Beiträge befassen sich mit Musikvereinen in Stamford und Halifax (Bryan White bzw. Rachel Cowgill), dem Musikfest in Bridlington (Catherine Dale) und dem Kirchenmusik- und Streichquartettrepertoire in der britischen Provinz (Thomas Muir bzw. Meredith McFarlane). Allerdings lässt sich, betrachtet man alle Publikationen der vergangenen Jahre zu diesem For-

schungsbereich in ihrer Gesamtheit, mittlerweile aus den einzelnen Mosaiksteinen mehr und mehr ein Gesamtbild erkennen, das in seiner Differenziertheit und Vielfalt faszinierend ist. Sicher ist die britische Musiksituation nicht außergewöhnlich – außergewöhnlich aber ist das Interesse, mit dem sich die universitäre Forschung dieser Bereiche annimmt und sie über Jahre hinweg erschließt.

Bei aller Vielfalt der Forschung ist auffällig, dass sich kaum ein Autor mit der Musik selbst befasst. Doch ist dies der einzige nennenswerte Mangel einer ansonsten vorbildlichen Publikation.

(März 2008) Jürgen Schaarwächter

*GUSTAV A. KRIEG: Einführung in die anglikanische Kirchenmusik. Köln: Verlag Dohr 2007. 176 S.*

Gängiges Seminarthema ist Anglikanische Kirchenmusik eigentlich nicht, auch wenn uns ihre Altmeister wie William Byrd oder Orlando Gibbons im *Fitzwilliam Virginal Book* begegnet sind oder Komponisten wie Henry Purcell, Ralph Vaughan Williams, Gustav Holst, Frederick Delius oder Benjamin Britten keine Unbekannten sind. Eher sind es noch die Händel-Zeitgenossen William Croft, Maurice Greene oder William Boyce, die Früh- und Hochromantiker wie John, Charles, Samuel und Samuel Sebastian Wesley, Zeitgenossen von Christian Bach wie Jonathan Battishill, Thomas Attwood, Thomas Attwood Walmisley, John Goss oder John Stainer, Nachromantiker wie Charles Villers Stanford aus der Mendelssohn-Zeit oder seine Nachfolger Charles Parry, Edward Bairstow oder Charles Wood, die ein Stück Musikgeschichte repräsentieren, von dem so gut wie keine Kenntnis auf den Kontinent drang, während sich England deren Impulsen keineswegs verschloss.

So sind es meist unbekannte Kapitel europäischer Musikgeschichte, die Gustav Krieg auch aus der Perspektive des praktischen Kirchenmusikers (was würde sich lohnen, hierzulande zu entdecken, und was müsste man dabei beachten, zum Beispiel bei der Aussprache des Altenglischen?) erschließt, sowie Grundinformationen über die Besonderheit der anglikanischen Kirchenmusik, deren Eigengeschichte in einer Hochblütezeit der A-cappella-Kultur der